

Richard Scholtz: Eine alte Zehntscheune wird zu neuem Leben erweckt

Sie liegt bei Burg (Neu-)Hohenfels in der aus den Teilorten Kalkofen, Liggersdorf, Selgetsweiler, Mindersdorf und Deutwang neu geschaffenen Gemeinde Hohenfels im Landkreis Konstanz (früher Sigmaringen) an der Straße von Owingen nach Stockach.

Der Name Hohenfels geht auf ein Ministerialengeschlecht zurück, das in der Bodenseegegend eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Es stand zum Hochstift Konstanz in enger Beziehung. 1148 wird erstmals urkundlich ein Walther von Hohenfels als Domherr in Konstanz genannt. Die Stammburg dieser Herren von Hohenfels stand auf einem Berg (alta petra) nordwestlich oberhalb Sipplingen und unterhalb des Haldenhofes. 1643, während des 30jährigen Krieges, brannten die Franzosen die Burg nieder. Sie wurde nicht wieder aufgebaut. Heute findet man nur noch einige Mauerreste unter einer bewaldeten Bergkuppe. Ein berühmter Vertreter dieses Geschlechtes war der durch die Manessesche Handschrift bekannte Minnesänger Burkhart von

Hohenfels (Anfang des 13. Jahrhunderts). Ende des 13. Jahrhunderts reichte der Platz in der nicht sehr geräumigen Burg „Alt-Hohenfels“ für das immer zahlreicher werdende Rittergeschlecht nicht mehr aus. Der Stamm teilte sich in zwei Äste. Die jüngere Linie erbaute in der Nähe der Stammburg auf einem Hügel in waldiger Landschaft an der Straße Owingen–Stockach eine neue Burg. „Neu Hohenfels“ wurde erstmals 1292 urkundlich genannt. Ab 1295 ist ein Eberhard, der jüngste von drei Brüdern, im „castrum novum“ nachweisbar.

Aber schon nach ungefähr 60 Jahren erlosch die Linie der Neu-Hohenfeler. „Neu-Hohenfels“ kam an die Herren von dem nicht weit entfernt liegenden Jungnau. Zwei berühmte Hochmeister des Deutschen Ritterordens entstammten diesem Geschlecht. Ende des 15. Jahrhunderts erlosch der Mannesstamm der von Jungingen. Für 12000 Gulden verkaufte 1506 Anna Rothofer geb. von Jungingen die verschuldete Herrschaft Neu-Hohenfels an die Deutsch-

1 HOHENFELS. EHEMALIGE ZEHNTSCHEUNE, die heute ein Schülerhaus beherbergt. Blick auf die Eingangsseite im Osten.





2 und 3 DIE ZEHNTSCHEUNE. Ansicht von Nordwesten während des Umbaus und nach der Fertigstellung. Im Hintergrund Burg Hohenfels.



ordenskommende Altshausen. Neu-Hohenfels blieb, bis Napoleon 1806 die Burg mit allen Besitzungen dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen zuteilte, im Besitz des Deutschen Ritterordens. In der Zeit bis zum ersten Weltkrieg, wo hier ein Kindererholungsheim eingerichtet wurde, stand die Burg meistens leer. Nur ab und zu gastierte eine fürstliche Jagdgesellschaft in der alten Deutschordensburg.

1931 erwarb die Schule „Schloß Salem“ die Burg, um ihre Junioren darin zu unterrichten. 1968 wurde die bei der Burg liegende Zehntscheune gekauft.

Die Scheune liegt auf einem kleinen, steil nach Westen abfallenden Plateau, etwas unterhalb, nördlich der Burg. Zimmermann Zacharias Nußbaum aus Ratzenreute errichtete 1701 den stolzen Fachwerkbau. Wie Grabarbeiten ergeben haben, stand schon vorher an derselben Stelle ein etwa gleich großes Gebäude, das wahrscheinlich bei der Aktion „verbrannte Erde“ 1643 ein Opfer der Flammen wurde, worauf eine etwa 20 cm hohe Brandschicht auf altem Wackelager unter dem jetzigen Scheunenboden hinweist.

Ein über dem ehemaligen Wagenkar an der Ostseite angebrachter, noch gut erhaltener Wappenstein erzählt mit seinen 26 Buchstaben, daß 1700 F[rantz] B[enedikt] E[dlers] H[err] v[on] B[aden] D[eutsch] R[itterordens] K[omtur] M[ainau] R[.] . . . L[and] C[omptur] d[er] B[allei] E[lsaß] u[nd] B[reisgau], C[omtur] z[u] A[ltshausen] u[nd] A[chberg] T[eutsch] O[rdens] R[itter] war.

Manche, zum Teil mit wenig Sachverstand von den früheren Benutzern lieblos durchgeführten Änderungen an ihrem Innern und Äußeren mußte die Scheune im Laufe der Jahrhunderte zu ihrem Nachteil über sich ergehen lassen. Schließlich sorgte die „Nacht des Schreckens“ für einen bedenklichen Verfall des Südwestecks: Nach dem Bericht der Konstanzer Zeitung erschütterte am Abend des 16. November 1911 ein schweres Erdbeben mit Zentrum um Konstanz den gesamten südbadischen Raum. Das Südwesteck der Zehntscheune muß damals circa 30 cm abgesunken und das Burgkapellenmauerwerk an mehreren Stellen von oben nach unten durchgerissen sein.

Als ich bald nach dem Erwerb (1968) die jahrelang unbenutzt gebliebene, langsam verfallende Zehntscheune zum erstenmal sah, machte sie auf mich einen traurigen Eindruck. Im früheren Wagenkar war ein Kuhstall eingebaut, das Kartor zugemauert, der Pferdestall mit den darüberliegenden Knechtstkammern bis zur Unkenntlichkeit verändert worden. Auch der völlig verwurmt, mit schwächlichen Hölzern verzimmerte Südgiebel schien aus jüngerer Zeit zu sein, in der wahrscheinlich aus bis jetzt nicht erfindlichen Gründen der Südwaln zu einem Giebel umfunktioniert wurde. Lediglich die handwerkliche Schönheit der noch ganz im ursprünglichen Zustand vorhandenen Dachkonstruktion aus der Barockzeit beeindruckte mich schon damals.

Die Scheune ist 21,94 (22,00) Meter lang und 11,11 (11,00) Meter breit. Ein eichener, kräftiger Schwellenkranz, circa 30 auf 36 cm, liegt auf einem Wacken- und Bruchsteinfundament. Die Giebel- und Binderswellen waren in den Längsswellen durchgezapft und außen verkeilt. Das aufgehende Fachwerk ist größtenteils aus Fichten-, einige Bundpfosten sind aus Eichenholz. Von den Außenwänden besteht die Nordwand (Walmseite) noch fast im ursprünglichen Zustand. Lediglich die Fenster sind etwas verbreitert beziehungsweise zugemauert worden. Die ursprüngliche Breite ist am Riegelwerk aber noch ablesbar. Die Nordseite setzt sich aus zwei durch das Kargebälk getrennten Fachwerkwänden mit Schwelle, Riegel, Rähm und V-förmig angeordneten Streben zusammen. Die Eckpfosten

sowie der Mittelpfosten gehen durch beide Wände hindurch. Ähnlich in Konstruktion und Bestand ist die Westseite mit durchgehenden Eck- und Binderpfosten. Ein Fenster mit einfachem, in die Holzkonstruktion eingestecktem Eisengitter sitzt noch an der ursprünglichen Stelle neben einem Binderpfosten. Auf der Ostseite sind die mittleren drei Binderfelder noch im ursprünglichen Zustand, ebenfalls der Wandteil über dem ehemaligen Kartor. Das südliche Feld war so stark verändert, daß nur durch eine sorgfältige Vermessung von Zapfenlöchern und ehemaligen Fensteröffnungen eine dem ursprünglichen Zustand wohl am nächsten kommende Rekonstruktion gefunden werden konnte. Der Südgiebel war die „Sphinx“ der Zehntscheune. Sicher haben hier aufgrund von Erosionserscheinungen des Steilhangs, Erdbebenstößen und Witterungseinflüssen schon früh Reparaturen eingesetzt, in deren Verlauf mit großer Wahrscheinlichkeit ein früher vorhandener Walm durch einen Giebel ersetzt wurde. Jedenfalls deuten die Ausbildung des Windverbandes und die angeschifteten Mittelpfosten darauf hin. Das bis zum Dachgebälk in zwei Etagen angeordnete Fachwerk scheint noch am ehesten dem alten Bestand zu ähneln. Im Innern stammen die Fachwerkwand zwischen ehemaligem Wagenkar und Viehstall sowie die Blockbohlenwände rechts und links der Tenne sicher aus alter Zeit.

Unter dem großen Dachvorsprung an der Ostseite haben sich Reste der ursprünglichen Gefachbemalung erhalten. Auf einem eierschalenfarbenen Kalkanstrich wurde zunächst das rot gestrichene Holzwerk im roten Farbton begradigt und schließlich die Gefache mit einem anthrazitfarbenen, 0,5 cm starken Doppelstrich eingerahmt.

Vor der Ostseite wurde unter einer festen Rasenschicht ein teilweise noch gut erhaltenes „Katzenkopfpflaster“ aus großen Wackeln entdeckt.

Abgesehen von einem Versuch im Jahre 1971, die aller- notwendigsten Reparaturkosten zu veranschlagen, begannen wir im Sommer 1975 mit ersten Überlegungen, wie man statisch und konstruktiv das abrutschende Südwesteck der Scheune sichern könnte. Es folgten noch im selben Jahr eine Besprechung mit dem Landesdenkmalamt an Ort und Stelle. Dieses Hohenfelder Gespräch wurde die Initialzündung für die nun Schlag auf Schlag einsetzenden Maßnahmen:

Herbst/Winter 1975/76: Notinstandsetzung der Dachtraufen.

Frühjahr 1976: Gutachten des Holzrestaurators Hummel aus Heiligenberg über die Instandsetzungsmöglichkeiten der Holzkonstruktion.

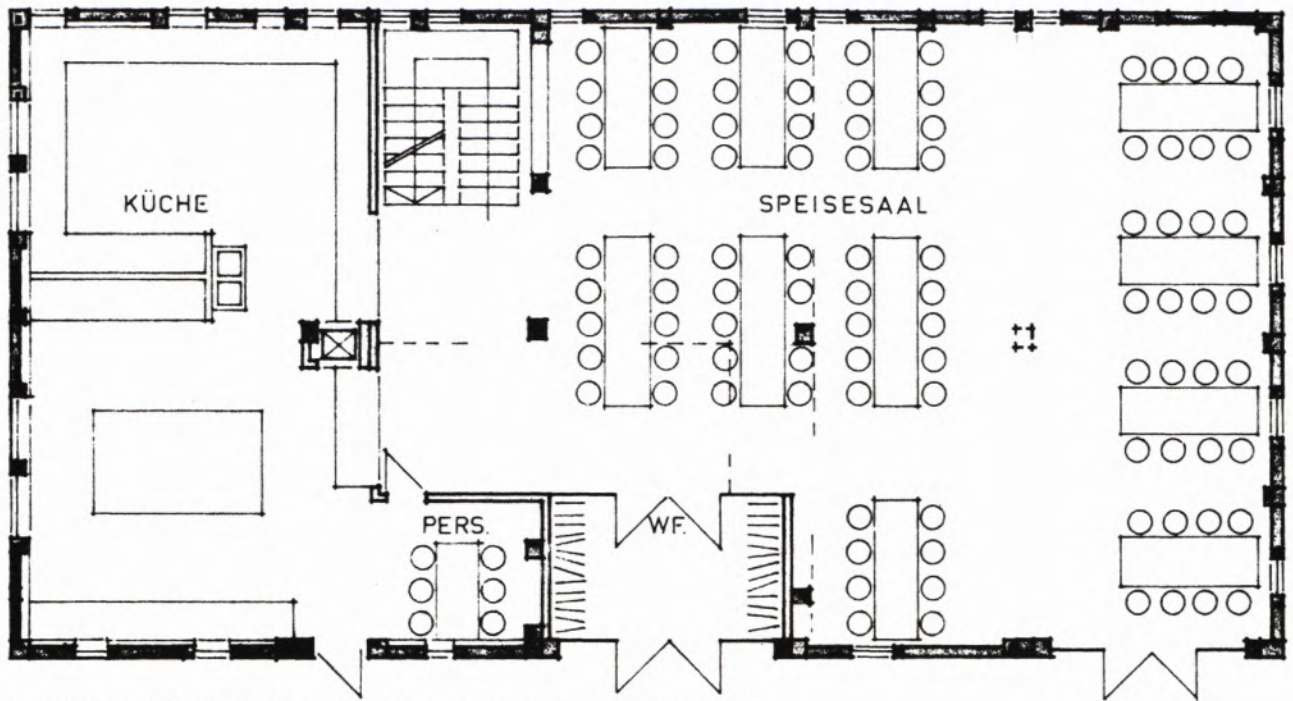
Erster Planvorschlag für den Ausbau der Scheune zu einer Turnhalle mit Erweiterung nach Süden um circa 3 Meter und Teilunterkellerung.

Ausbau des Dachgeschosses zu einem kleinen Mentorat. Anlässlich einer Besprechung bei der Freiburger Schulbau- beratungsstelle wird dieser Plan infolge ungünstiger, in keine Norm zu bringender Hallenmaße verworfen. Zwei Studenten der Fachhochschule Konstanz nehmen den alten Baubestand auf.

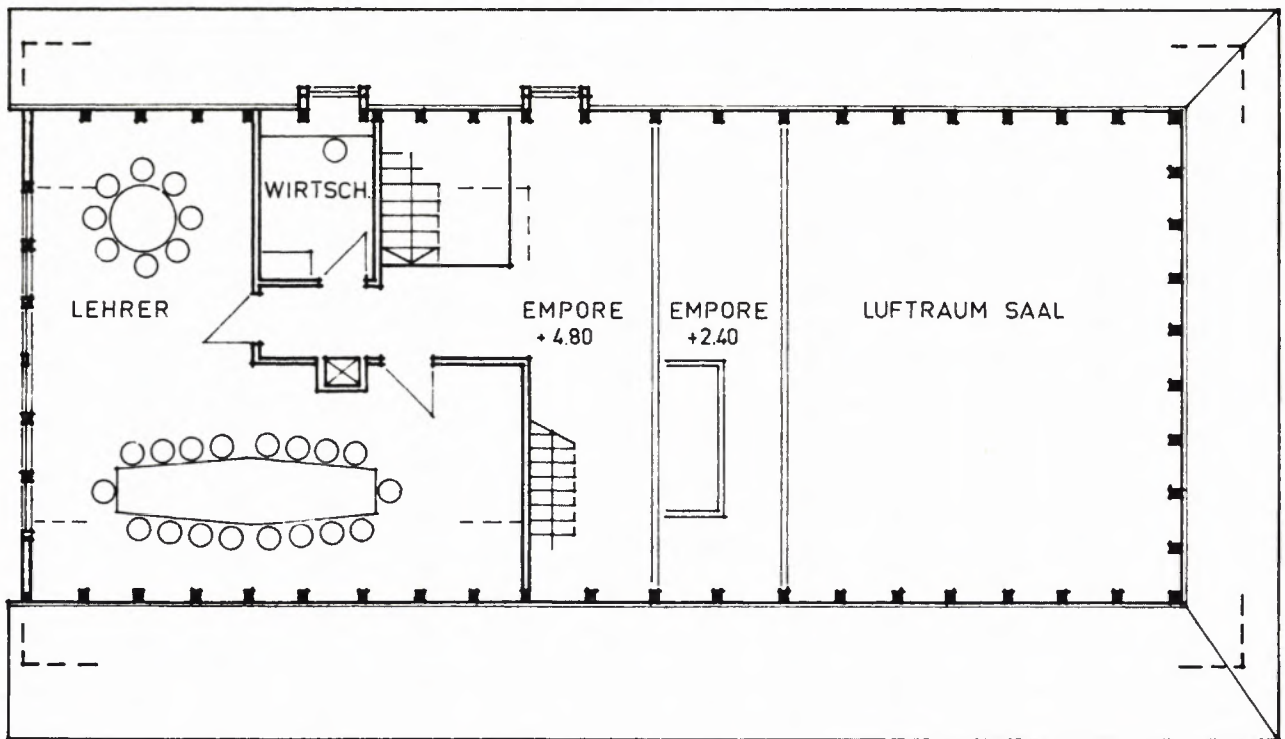
November 1976: Ein zweiter Planvorschlag sieht bereits die heutige Form des Erdgeschosses – Speisesaal mit Küche – vor, im Dachgeschoß Räume für Zeichnen und Werken mit Emporen zum Saal sowie eine Unterkerllung für WC- Anlage, Vorräte und Technik.

März 1977: Das Baugesuch für die Unterkerllung im Rohbau und die Dachstuhlisanierung wird eingereicht.

6. Juli 1977: Beginn der Bauarbeiten nach Erhalt der Baugenehmigung.



4 GRUNDRISS DES ERDGESCHOSSES nach dem Umbau zum Schülerhaus.



5 GRUNDRISS DES DACHGESCHOSSES nach dem Umbau zum Schülerhaus.

November 1977: Die Planung und das Baugesuch für den jetzigen Ausbauzustand sind fertig. Die Arbeiten gehen zügig voran.

Schuljahresbeginn 1978/79: Fertigstellung.

Die einjährigen Restaurierungs- und Umbauarbeiten erforderten viel Fingerspitzengefühl und handwerkliches Können. Allein über 2700 Arbeitsstunden waren notwendig, um 41 Kubikmeter Bauholz, darunter 6 Kubikmeter Eichenholz, vornehmlich für die Schwellen, zimmermannsmäßig zu verarbeiten. Um es dem alten, seinerzeit mit dem Breitbeil geschlagenen Holz in etwa anzupassen, einigten wir uns nach einigen Versuchen auf das Beschlagen der rauh gesägten Holzseiten mit einem leichteren Zimmermannsbeil.

Durch geschicktes farbliches Abstimmen kann man noch neues vom alten Holz unterscheiden, ohne daß der farbliche Gesamteindruck leidet. Der Zimmermann imprägnierte jedes Stück Holz vor und nach dem Einbau je einmal mit einem Holzschutzmittel im Streich- und Spritzverfahren. Mit dem alten, an Ort und Stelle verbleibenden Holz wurde ähnlich verfahren. Nach Fertigstellen aller Holzarbeiten ließen wir vor dem Ausfachen der Gefache im kombinierten Hochdrucksprüh- und Bohrlochinjektionsverfahren mit dem schon an den neuen Hölzern angewendeten Holzschutzmittel von einer Spezialfirma das gesamte Holzwerk imprägnieren. Nach Entfernen der alten Gefachausmauerung aus Vollsteinen wurden diese mit einem wärmedämmenden Stein- beziehungsweise Ziegelmaterial ausgemauert.

ert und dann beidseits mit einem 3 cm starken Dämmputz versehen. Die Oberfläche des freihändig aufgetragenen Putzes glättete der Gipsler mit der Weißelbürste. In Fresko-Manier kalkten wir innen weiß, außen, nach aufgedecktem alten Farbmuster, im Eierschalenton. Um genügend Helligkeit in dem zukünftigen Eß- und Feierraum zu bekommen, wurden einige Gefache mit Isolierglas, bestehend aus Schmelzglas (6 mm, bronze) und Floatglas (4 mm), geschlossen. Aus schall- und feuerschutztechnischen Gründen isolierten wir die Balkendecken mit 12 cm starkem Blähtonbeton. Die Dachisolierung besteht aus 80 cm starkem aufgestepptem Glasmattengewebe und im Abstand darüber ein Waschputz auf 12,5 mm starken Trockenstuckplatten. Das Holzwerk imprägnierte außen der Maler einmal (mit Imprägniergrund) und strich zweimal mit Kunstharzlack rot (nach altem, noch vorhandenem Anstrichmuster). Die Wetterseiten (Süd und West) erhielten einen dritten zusätzlichen Anstrich. Innen behandelte der Maler die Hölzer einmal farblos mit Imprägniergrund und einmal leicht getönt in Lasurtechnik mit Lacklasur. Bei der Gestaltung der Innenräume verwendeten wir die noch vorhanden gewesenen Elemente der Fachwerk- und Bohlenwände. Die erdgeschossig tragenden Pfosten in Bindermitte konnten bis auf einen erhalten werden. Der in Saalmitte stehende wurde durch ein zimmermannsmäßig darüber abgebundenes Hängewerk ersetzt. Vor der Ostseite belegte der Gärtner zum Teil mit wieder ausgegrabenen alten Wackensteinen den Vorplatz in „Katzenkopfpflastertechnik“. Eine außerhalb des Gebäudes befindliche Heizzentrale versorgt die Fußbodenheizung im Erdgeschoß unter einem Steinplattenboden, in den übrigen Räumen des Dach- und Untergeschosses befinden sich Radiatoren. Zusätzlich sorgt eine beheizbare Lüftungsanlage für ein angenehmes Raumklima. Die Internatsküche wurde nach modernen Gesichtspunkten mit Absaugeinrichtung über der Herdgruppe, Speise- und Lastenaufzug sowie einer Kühlzelle eingerichtet. Die reinen Baukosten der gesamten Baumaßnahme einschließlich Außenanlagen ohne die Einrichtung, Aufzüge und Nebenkosten belaufen sich auf 855000.- DM. Das Landesdenkmalamt und das Landratsamt Konstanz halfen bei der Finanzierung mit angemessenen Zuschüssen. Trotzdem blieb die Hauptlast der Finanzierung am Bauherrn, dem Verein „Schule Schloß Salem“, hängen. Schulleitung und Verwaltung hatten sich aber nicht nur mit finanziellen Problemen herumzuschlagen, sondern mußten auch nicht unerhebliche Widerstände in den eigenen Reihen beseitigen. Daß am Tage der Einweihung (30. September 1978) auch die Kritiker und Zweifler uns uneingeschränkt Anerkennung und Lob zollten, ist für alle, die mitgeholfen haben, einen beinahe abgehenden Fachwerkbau aus der Barockzeit zu neuem Leben zu erwecken, eine große Freude. Deshalb möchte ich mit dem ältesten uns bekannten Loblied auf den Holzbau schließen.

Bischof Venantius von Tours spricht im 5. Jahrhundert:
 „Weichet ihr Wände gemauert aus steinernen Blöcken!
 Ich ziehe dank Baumeisters Geschick vor euch das hölzerne
 Haus.
 Trefflich verwahren vor Wind und vor Wetter getäfelte
 Stuben,
 wo nicht klaffender Spalt duldet des Zimmermanns Hand.
 Schutz, wie ihn sonst nur gewähren Stein, Mörtel und Sand
 im Vereine,
 einzig erbaut und allein uns der gütige Wald.
 Luftig umgeben den Bau im Geviert hochbogige Lauben,
 zierlich vom Meister geschnitzt, reizvoll in spielender
 Kunst.“



6 SPEISESAAL IM ERDGESCHOSS mit Blick in den Dachraum.

Literatur:

Bader: Burkhart von Hohenfels. Badenia 1864
 Otto Eduard Glaser: Die Herrschaft von Alt- und Neu-Hohenfels und ihre Besitzer im Mittelalter. Diss., Hechingen 1937.

Archivalien:

Fürstlich-Hohenzollersches Haus- und Domänenarchiv in Sigmaringen
 Staatsarchiv in Sigmaringen

Dipl.-Ing. Richard Scholtz
 Jodokstraße 10
 7770 Überlingen